

weckend und innigst unter sich verbunden, bewahren einander gegenüber eine gewisse Autonomie. Ob ohne Worte freilich die volle Integrität, Schärfe und Fruchtbarkeit des Denkens fortbestehen könne, das ist eine weitere Frage, die wir auf Grund auch solcher Beobachtungen, wie die angeführten von Lordat und Broadbent, nicht unbedingt bejahen möchten. Wir werden hierauf im Cap. 25 zurückkommen.

ACHTES CAPITEL.

Die Worte als Zeichen und die Facultas signatrix. Asymbolie Finkelnburg's oder Asemie und ihre Formen. Verhältniss der Aphasie zur Asemie.

Nachbildung des Wahrgenommenen durch Zeichnung, Gemälde und Sculptur trägt ungemein dazu bei, sinnliche Anschauungen im Gedächtniss einzugraben. Ein Friedrich oder Napoleon der Grosse leben so, wie das Bild sie gezeichnet hat, vor dem inneren Auge der nachgeborenen Generationen fort.

Was die Zeichnung für die Anschauung, ist das Zeichen für die Vorstellung, und es wird aus der Zeichnung durch eine Art von Abstraction gewonnen, wie die Vorstellung aus der Anschauung. Es befestigt die Vorstellung im Gedächtniss und ist mit ihr so innig verbunden, dass diese durch das Zeichen und umgekehrt dieses durch jene erweckt wird. Wir reduciren ein Bild auf wenige treffende, d. h. wesentliche Striche und die Phantasie ergänzt es sofort wieder zum Bilde. Aber die Phantasie leistet noch weit mehr. Das Kind macht sich aus jedem länglichen Stückchen Holz oder Stein eine Puppe; dem Landmann dient ein Kreuz am Weg als Gedächtnissmal eines Unfalls, der einem Menschen das Leben gekostet hat, und zur frommen Mahnung, für die arme Seele zu beten; wir knüpfen ein Tuch, um uns später durch den Anblick des Knotens eine Zusage oder ein beabsichtigtes Geschäft vor die Seele zu bringen. Wir vermögen demnach ganz beliebig durch diese oder jene sinnliche Erscheinung diese oder jene Vorstellung oder eine ganz geschlossene Reihe von Vorstellungen in die Erinnerung zu rufen, wir schaffen willkürlich eine innige Beziehung zwischen beiden, ein geistiges Band, vermöge dessen eine die andere herbeizieht. Die Wörter unserer Lautsprache haben heutzutage fast nichts

mehr gemein mit den nachahmenden Lautzeichnungen der Urmenschen, und nur das Wörterbuch entscheidet mit Sicherheit, welche Bedeutung dieses oder jenes Wort eines fremden Volkes hat, sie sind Lautzeichen geworden, deren Verknüpfung mit dieser oder jener Vorstellung rein zufällig zu sein scheint. Und nach dem Principe der Lautmetapher können wir auch sichtbare Zeichen mit hörbaren oder diese mit jenen vertauschen. Aus der Bilderschrift und den Hieroglyphen hat sich nachweislich die phonetische Schrift entwickelt, und wir können beliebig an das gesprochene wie an das geschriebene Wort dieselbe Vorstellung knüpfen.

Abgesehen nun von den Zeichen, die sich der Einzelne für seine besonderen Bedürfnisse macht, und den Buchstaben und Wörtern der Laut-, Geberde- und Schriftsprachen verfügen wir noch über eine grosse Menge derselben, die das Menschengeschlecht allmählich geschaffen und eine Generation der andern überliefert hat: gesellschaftliche und gottesdienstliche Ausdrucksformen, Ziffern, algebraische Formeln, geometrische Figuren, musikalische Noten u. s. w.

Diese Zeichen sind die Münze des gesammten geistigen Verkehrs zwischen Einzelnen und Nationen, sie repräsentiren zugleich als Worte, künstlerische Compositionen, naturgesetzliche Formeln u. s. w. den Gesamtwert des geistigen Besitzes der Menschheit. Wir unterliegen sogar oft der Gefahr, unseren wirklichen Besitz mit den Werthzeichen, die dafür im Umlauf sind, zu verwechseln, und nehmen Worte für Begriffe, Phrasen für Wirkliches, die Form für die Sache, den Cultus für die Religion, das Idol für die Gottheit. Wilde Völker identificiren geradezu den Namen einer Person mit ihr selbst¹⁾.

In ihrer knappen und scharfen Form erleichtern die Zeichen ausnehmend die Raschheit des Verständnisses. Eine Miene, ein Laut, ein einziges Wort machen uns oft eine ganze Situation klar. Man nennt einen Menschen bigott, blasirt u. s. w. und sein ganzes Fühlen, Denken und Handeln steht plötzlich wie elektrisch beleuchtet vor uns. Die Beredsamkeit der Zahlen ist sprichwörtlich. Und je abstracter und exacter das Denken wird, je mehr es sich aus den populären Regionen in die der Wissenschaft erhebt, desto kürzer und

1) Vgl. die merkwürdigen Thatsachen, welche Tylor (Forschungen über die Urgeschichte der Menschheit, übers. von Müller, Leipzig, Cap. 5 und besonders 6) hierüber mittheilt — Ferner: Lazarus, Das Leben der Seele, Bd. 2. 1857. „Geist und Sprache“, S. 77. Anm.

schärfer werden die Zeichen, das Wort reicht nicht mehr aus, Logik, Mathematik, Physik, Chemie u. s. w. bannen die reifsten Producte ihres Denkens in algebraische Formeln.

Man würde jedoch irren, wenn man in den Zeichen nichts als das Mittel zum Verständniss Anderer sähe; sie sind weit mehr, sie sind ein Theilglied und nothwendiger Schlussstein aller geistigen Operationen. Nicht eher hat ein Gedanke volle Klarheit und Schärfe gewonnen, als bis er in Wort oder Satz den Treffpunkt gefunden. Wie lange quälen wir uns oft mit der Lösung eines Problems! Endlich stellt sich das rechte Wort, die rechte Formel ein und fröhlich erschallt ein erlösendes heureka. Worte sind nach einem glücklichen Gleichnisse wie Fusstapfen, die der Geist hinterlässt, wenn er Erkenntniss suchend die Bahnen des Denkens durchmisst und mit deren Hilfe er sich allein sicher zurechtfindet (Steinthal).

Die Nothwendigkeit der Zeichen für das begriffliche Denken hängt zusammen mit der Enge unseres Bewusstseins, durch dessen Focus sich Anschauungen und Vorstellungen nur in lineärer Reihenfolge wie im Gänsemarsch bewegen. Wir können darum nur dann rasch denken, wenn wir abstract denken, und nur dann scharf, wenn die Abstractionen in einer knappen sinnfasslichen Gestalt Anschaulichkeit gewinnen. Der Begriff in Wortgestalt erfüllt diese Forderungen. Ohne das Wort Wald würden wir wie das Kind nur Baum und Baum und immer wieder Baum, aber vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, erst mit dem Worte Wald steht der abstracte Begriff als ein knappes anschauliches Zeichen vor uns, mit dem sich bequem weiter denken lässt.

Finkelnburg¹⁾ hat die Fähigkeit, Worte zu bilden, auf die Fähigkeit, Zeichen und Symbole überhaupt zu schaffen, zurückgeführt. Er will die Sprache als das Product einer besonderen symbolischen Function der Seele, der *Facultas signatrix* Kant's angesehen wissen. Auch dem Thiere gesteht er diese Fähigkeit zu, indem es durch Zeichen seine Wünsche absichtlich oder unabsichtlich zu erkennen gebe und Zeichen anderer Thiere und selbst des Menschen richtig deute.

Sehen wir genauer zu, so ist diese symbolische Function nicht auf eine besondere symbolische Kraft der Seele zurückzuführen. Die symbolische Fähigkeit ist nichts als der Trieb, der Ausdrucks-

1) Berl. klin. Wochenschr. 1870. Nr. 37, 38.

bewegungen schafft und das Vermögen sie zu verstehen und zu Verständigungs-Zwecken zu benutzen. Sie beruht in Gefühlen, Anschauungen und Vorstellungen, die sich innigst unter einander associiren und reflectorische Einrichtungen in Gang setzen. Dass Aeusserungen verstanden werden und Bedeutung gewinnen, davon liegt der Grund theils im Gedächtniss, theils in den Associations-Einrichtungen des Gehirns, wodurch es möglich wird, dass Gefühle, Anschauungen und Vorstellungen in gesetzmässige Verbindung treten und sich gegenseitig in bestimmter Weise hervorrufen. Die organische Einrichtung des Gehirns einerseits, die Macht der Gewöhnung andererseits regeln die Gesetze dieser Verknüpfung. Die symbolische Function ist eine Thätigkeitsform des Instinkts und der Intelligenz, unterschieden von anderen nur durch das Ziel, worauf sie gerichtet ist, Verständniss zu suchen und zu schaffen, im Uebrigen ist sie wie diese die Resultante von Gefühlen, Anschauungen und Vorstellungen einerseits, von associatorischen und reflectorischen Einrichtungen andererseits. Wenn die *Facultas signatrix* der Thiere nicht ausreicht zur Bildung wirklicher Worte, so liegt der Grund davon einzig in der rudimentären Entwicklung ihrer intellectuellen Anlage und des thierischen Gehirns als Denkorgans. Das Thier spricht nicht, weil ihm dazu der geistige Sinn und Trieb fehlt. Unsere Kinder aber beginnen früh zu sprechen, weil sie mit diesem Sinn und Trieb geboren sind, weil unser Gehirn im langen Laufe der Entwicklung des Menschengeschlechtes dazu die prädisponirende Einrichtung gewann. Und dass es wirklich ein unbewusster und unwiderstehlicher Trieb ist, der die Kinder zuerst zum Reden zwingt, lehrt die tägliche Beobachtung. Erst allmählich unterwirft ihn der Wille seiner zügelnden Macht und den Geboten der Sitte und Vernunft.

Diese unsere Auffassung der symbolischen Fähigkeit verträgt sich nicht mit der Annahme eines besonderen Organs für dieselbe im Denkorgan. Sie ist gebunden an das Gedächtniss einerseits und an die Gesammtheit der zu Ausdrucksbewegungen verbundenen Associations- und Reflexapparate des Denkorgans andererseits. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass diese Gesammtheit einheitlich verbundener Apparate nicht in ihren einzelnen Theilen getrennt erkranken könne; partielle Läsionen des Denkorgans müssen partielle Beschädigungen der symbolischen Function zur Folge haben.

In der That treten, je nachdem das Gedächtniss, diese oder jene Association von Vorstellungsgruppen oder Gefühlen, diese oder

jene Verbindung der sensorischen oder motorischen Bahnen mit den reflectorischen Centren aufgehoben oder gelockert ist, partielle Störungen der symbolischen Function ein; sind sie insgesamt in Unordnung gerathen oder gar vernichtet, so wird die symbolische Function überhaupt und bis zur Vernichtung Schaden leiden. Es ist deshalb gestattet vom symptomatologischen Standpunkte aus mit Finkelnburg nicht nur eine Asymbolie aufzustellen, sondern auch partielle und allgemeine Formen derselben zu unterscheiden.

Damit ist natürlich nicht gesagt, dass die symbolischen Organe nur zu symbolischen Zwecken und nicht auch zu andern dienen können. Es kommt nur darauf an, welche Associationen und welche Reflexverbindungen durch Trieb oder Wille in Gang gesetzt werden, um ganz verschiedene Zwecke mit demselben organischen Instrumente zu erreichen. Wir können die Zunge zum Essen und zum Sprechen gebrauchen und durch verschiedene Gefühle und Vorstellungen uns zu derselben Ausdrucksbewegung bestimmen lassen. Der Eine beugt sein Haupt aus Demuth, der Andre aus Furcht, der Dritte aus kluger Berechnung, der Vierte zum Zeichen der Zustimmung.

Je nachdem nun bald diese, bald jene Gefühle, Vorstellungen oder reflectorische Verbindungen und das Gedächtniss für diese oder jene Anschauungen und Vorstellungen gestört sind, kommen verschiedene Formen von Asymbolie zur Beobachtung. So sehen wir in Krankheiten bald nur das Vermögen Worte durch Lautzeichen zu bilden gestört, während sie noch durch Schriftzeichen dargestellt werden können, in der Regel ist beides unmöglich, oder nur einzelne Wörter und Wortklassen gehen verloren; es gibt *ἀνοσοι* (Steinthäl), denen mit den Worten die Noten aus dem Sinne kommen, während andre nur die Worte verlieren, aber den Sinn für Noten behalten; manche endlich verlieren sogar den mimischen Ausdruck sammt Laut- und Schriftsprache; natürlich haben diese letzten stets schwere Einbusse am gesammten geistigen Vermögen erlitten.

Man hat in der Pathologie den Zustand, in welchem Personen den Gebrauch der Sprache ganz oder theilweise verlieren, ohne dass geistige Benommenheit, oder ein mechanisches Hinderniss in den äusseren Sprachwerkzeugen, oder Muskellähmung und Krampf, oder eine Verletzung der nervösen Gebilde, welche die Articulation der einzelnen Laute vermitteln, vorliegt, mit Broca als *Aphemia* oder mit Trousseau noch häufiger als *Aphasia* bezeichnet. Wo unter gleichen Umständen die Sprache nicht verloren

geht, aber an die Stelle des bezeichnenden Wortes ein unrichtiges gesetzt wird, da spricht man von Paraphasia. Gewöhnlich lässt man die Aphasie als weiteren Begriff die Paraphasia mit umfassen und ordnet ihr auch noch diejenigen Zustände unter, in welchen die Kranken sinnlose, aber constant wiederkehrende Lautzeichen zum Ausdruck verwenden. — Unter ähnlichen Umständen auftretende Störungen im Schreiben bezeichnet man als Agraphia und Paragraphia. — Dabei kann das Verständniss für Laut- und Schriftzeichen erloschen sein oder noch fortbestehen. Es kann erloschen sein, obwohl Gehör und Gesicht unversehrt sind. Das Verständniss für Schriftzeichen geht bei Aphatischen weit häufiger verloren, als das für gesprochene Worte und man hat es Alexia genannt und auch hier wieder bei Verwechslung der geschriebenen Worte eine Paralexia unterschieden. — Man könnte analog auch eine Amimia und eine Paramimia unterscheiden, wenn die Kranken die bezeichnenden Mienen und Geberden nicht mehr ausführen können oder verwechseln, z. B. eine bejahende statt eine verneinende machen, oder umgekehrt, wie dies beobachtet wird.

Schliesslich ist es heutzutage dahin gekommen, dass man unter Aphasie nicht mehr die eigentlichen Sprachstörungen allein begreift, sondern den gesammten, bald grossen, bald kleinen Symptomencomplex, unter dessen Bild die Ausführung oder das Verständniss irgend welcher Zeichen, durch die der Mensch seine Vorstellungen und Gefühle Anderen mittheilt, beeinträchtigt ist. Man hat so eine neue Krankheitsart geschaffen, die alle Licht-, aber auch alle Schattenseiten rein symptomatischer Arten darbietet. Gewiss hat Finkelnburg Recht, wenn er statt der Benennung Aphasie, die nur die Lautzeichen berücksichtigt, für alle die ebenso zahlreichen als verschiedenen klinischen Formen gestörter Zeichenbildung und Zeichenverständnisses insgesamt ein umfassenderes Wort, Asymbolie, zu gebrauchen vorschlägt. Nur möchten wir den Namen Asemie (Steinthal) vorziehen, da der Begriff „Symbol“ enger ist als der Begriff „Zeichen“. Hinter dem Symbol steckt immer eine Idee, hinter dem Zeichen oft nur ein Gefühl. Man könnte dann eine Asemia verbalis, graphica und mimica unterscheiden, als Varietäten eine As. paraphasica, paragraphica und paramimica, und von Asemien des Ausdrucks (Asemia expressiva), oder der Perception (As. perceptiva) sprechen, je nachdem das Vermögen, die Zeichen zu bilden oder zu verstehen verloren geht. Selbstverständlich aber ist damit nichts als eine richtigere Terminologie und ein

besserer Gesichtspunkt für die functionelle Natur der wechselnden Erscheinungen der hier in Betracht kommenden Störungen gewonnen. Es ist weitere Aufgabe der Wissenschaft, die Gehirnbahnen und Centra aufzudecken, durch welche die Bildung und das Verständniss der verschiedenen Zeichen, Lautworte, Schriftworte, Zahlen, Geberden u. s. w. vermittelt wird, und die feinen und groben Störungen in der organischen Mechanik nachzuweisen, woraus die zahlreichen Formen der Asemie hervorgehen.

NEUNTES CAPITEL.

Die Sprache als grammatische Formung des appercipirten, logisch und metaphysisch verarbeiteten Denkstoffes. Dieselbe als pathologisches Symptom und Object. Definition der Sprachstörungen, je nach ihrer Natur als Dyslalien, Dysarthrien, Dysphasien und Dyslogien oder Dysphasien. Lalopathien und Logopathien oder Logoneurosen. Das Sprachcentrum ein grosser centraler Organencomplex.

Unsere Vorstellungen sind den Dingen nie adäquat, sondern enthalten nur unser subjectives Urtheil über die Natur derselben, das nach dem Lebensalter und der Bildungsstufe des Subjectes und seines Volkes verschieden ausfällt. Mit der Schärfung der sinnlichen und geistigen Hilfsmittel unserer Erkenntniss erweitert sich unser innerer Besitzstand in die Breite und Tiefe, ändert sich unser ganzes fühlendes, denkendes und begehrendes Ich. Unsere Vorstellungen sind somit nicht Producte der Wahrnehmung und Beurtheilung der Dinge durch ein unverändertes Ich, sonst müssten sie unveränderlich ausfallen, sondern Producte eines veränderlichen, immer aber zu gegebener Zeit in bestimmter Weise constituirten Ich, dessen Erkenntnisse sich zu bestimmten Vorstellungsgruppen und Kreisen gegliedert haben und dessen Gefühle und Begierden durch diese oder jene Idee in dieser oder jener Weise erregt werden.

Die Vorstellungen, die wir uns von den Dingen machen, sind somit nichts Fremdes ausser uns, nicht die Dinge selbst, mit denen wir sie nur deshalb leicht verwechseln, weil wir die Dinge nur durch die Vorstellung begreifen. Dieselben haften auch nicht in uns, sondern sie sind geradezu der substanzielle Inhalt unseres geistigen Ich. Indem wir sie bilden, nehmen wir sie als organische